

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 4. November 1895.

Berliner Bureau: Berlin SW, Spandauerstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 4. November. Gestern Nachmittag hat eine Sitzung des Staatsministeriums unter dem Vorsitz des Reichstagspräsidenten zu hohenlohe stattgefunden.
Wien, 4. November. Der König von Griechenland ist heute Abend im strengsten Incognito zu einem vierstägigen Aufenthalt hier eingetroffen.
Paris, 4. November. Auf Schloß Marceau am Alier wurde eine deutsche Gouvernante als der Spionage verdächtig verhaftet. Die Untersuchung ist eingeleitet.
Bern, 4. Nov. Die von der Bundesversammlung beschlossene Vereinbarmachung des Militärvorwands durch Uebertragung desselben an den Bund wurde in der gestrigen Volksabstimmung mit etwa 252 000 gegen 185 000 Stimmen und 17 1/2 gegen 4 1/2 Kantonsstimmen abgelehnt.
Rom, 4. Nov. Der Minister Baccelli schloß heute mit einer beifällig aufgenommenen Rede die internationale Ausstellung in Rom ab.
Konstantinopel, 3. November. Das von der Regierung beschlossene einjährige Moratorium betrifft laut amtlicher Kundmachung die Zahlung von Sachwecheln und die Fälligkeit von Anbörserrenten, ferner die Auszahlung von Schuldscheinen, welche vor Ablauf des Moratoriums fällig werden; dasselbe bezieht sich jedoch nicht auf Angelegenheiten, welche nach der Kundmachung des Moratoriums eingegangen wurden; ebenso umfasst letzteres auch die Contocorrenten und die aus Verfeinerationen hervorgegangenen Geschäfte. Die festgesetzten Zinsen werden nach der Zahlung der Verbindlichkeiten berechnet werden, für Verbindlichkeiten ohne Spezifikation wird ein Zinsfuß von 9% festgesetzt. Das Moratorium ist nicht anwendbar auf Schulden, die aus Kauf oder Verkauf von Waaren oder sonstigen Handelsoperationen stammen. Weitere und eingehende Verfügungen werden noch erwartet.

Zur Förderung des gewerblichen Unterrichtswesens.

Dieser Tage wurde von offizieller Seite die Meldung verbreitet, in den nächstjährigen Etat solle wiederum ein höherer Betrag für die Förderung des gewerblichen Unterrichtswesens in Preußen, der Fortbildungsschulen und Fachschulen, eingestellt werden.
Es erregt diese Nachricht an sich wenig, so kann mit einer solchen finanziellen Maßnahme doch nicht die Summe der berechtigten Wünsche als erledigt betrachtet werden, welche seit Jahren, so auch bei der letzten Etatsberatung im preussischen Abgeordnetenhaus zu dieser Angelegenheit laut geworden sind. Zunächst stellt abzuwarten, welchen freudigen Ausdruck die Offizien in Aussicht gestellte Forderungen für das gewerbliche Unterrichtswesen im Etat finden wird.
Als die Forderung der letzten Landtagsberatung, freilich ohne eine bestimmte Summe zu nennen, auf die Bereitstellung größerer staatlicher Mittel für das Fortbildungswesen und gewerbliche Fachschullehrer besonders hervorgehoben, rege sich die Hoffnung, daß man endlich zu einer durchgreifenden Aufbesserung des gewerblichen Unterrichtswesens in Preußen kommen und damit wenigstens in finanzieller Beziehung den Abstand verkürzen werde, der auf diesem Gebiete zwischen Preußen und jährlieh anderen deutschen Bundesstaaten sich zeigt.
Thatsächlich waren auch im Etat der Handels- und Gewerbeverwaltung für gewerbliches Unterrichtswesen, wissenschaftliche und gemeinnützige Zwecke 398 359 Mark mehr gefordert. Als exorbitant konnte diese Mehrforderung gewiss nicht bezeichnet werden; in diesem Punkte auf die Finanzlage des Staates Rücksicht genommen werden. In eine eigentümliche Beleuchtung richte die „verhärtete finanzielle Forderung“ aber, als man an eine nähere Untersuchung des Wertes der Mehrleistung herantrat, und sich herausstellte, daß sich derselbe auf genau 180 648 Mk. bezifferte. Den höheren Ausgaben stand nämlich eine um 215 711 Mk. höhere Einnahme gegenüber, welche der Staatpläne nach aus dem Eingang von Schulgeldern bei den neu verfaßten Fachschulen resultierte. Die Regierung mußte sich denn auch von verschiedenen Seiten sagen lassen, daß sie besser gethan hätte, von einer Mehrleistung in Höhe von rund 180 000 Mark für eine so wichtige Kulturaufgabe, wie es das gewerbliche Unterrichtswesen ist, nicht so viel Aufgebens zu machen.
Wenn man die einschlägigen Verhältnisse in anderen, namentlich süddeutschen Bundesstaaten zum Vergleich heranzieht, so ergibt sich für Preußen ein nicht weniger als günstiges Bild. In Württemberg, Baden, Hessen und Sachsen wird mehr geleistet, als in Preußen. Baden z. B. veranschlagt für das gewerbliche Unterrichtswesen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 47 Pf., Preußen nur 8 Pf. Der Finanzpunkt ist aber nicht der einzige, ja nicht einmal der wichtigste. Es fehlt heute noch in Preußen an jeglichem planmäßigen Vorgehen der Regierung auf dem Gebiete des gewerblichen Unterrichtswesens.

Schon 1883 wurde im Abgeordnetenhaus ein Organisationsplan für das gewerbliche Unterrichtswesen bis 1890; die Schritte sind fest angesetzt und haben an der Staatsgewerbebehörde in Karlsruhe einen 3 1/2-jährigen Kursus durchgemacht. Nicht mit Unrecht hat der Abgeordnete von Schenkendorf bei der letzten Etatsberatung auf die Notwendigkeit verwiesen, vor Allem eine planmäßige Organisation auf dem Gebiete des gewerblichen Unterrichtswesens anzubahnen. Gerade die alljährliche Steigerung der aufzubewehenden Mittel lasse es wichtig erscheinen, den Sturz fern zu halten, der eingehalten werden solle. Es sieht zu erwarten, daß die Regierung dem Wunsche nach einem grundlegenden Plan Rechnung trägt. Mit einer gelassenen Finanzsträubung des betreffenden Etats ist es in die Sache wohl nicht abgethan.

Deutsches Reich.

Der König von Portugal, welcher im Neuen Palais die letztere gelegenen Rathen Kammern bezog, begab sich Sonntag Vormittag um 10 Uhr zu Wagen zum Neuen Palais nach Potsdam, legte im Manneken der Fürstendstraße am Satze des Kaisers Friedrich einen rechtzeitigen, mit Blumen und anderen Blumen durchwundenen Lorbeerzweig nieder und stiegte sodann in Offense und Potsdam den dort wohnenden Prinzen und Prinzessinnen Besuche ab. Das Frühstück nahm der König bei den Erbprinzenin des Kaiserlichen Hofes zu Mittag und fuhr gegen 2 1/2 Uhr Nachmittag mit dem Kaiserlichen Hof nach Berlin an, um am 10. d. M. die Reichstags-Sitzung zu eröffnen.
Der König von Portugal hat zwischen dem Kaiser und der Kaiserin: den Majestäten gegenüber für die Reichstags-Sitzung zu hohenlohe. Während der Zeit erob sich der Kaiser und beehrte folgenden Zeitpunkt aus:
„Indem ich unsern hochachtungsvollen Gast herzlich willkommen heiße, erbehe ich mein Glas und trinke auf das Wohl Sr. Majestät des Königs von Portugal.“
Die Musik spielte die portugiesische Nationalhymne. Einmal später erob sich der König von Portugal und brachte in französischer Sprache ein hoch auf den Kaiser und die Kaiserin aus; er dankte für den schönen Empfang und das ihm dargebrachte Wohlwollen. Die Musik spielte die preussische Nationalhymne. Der Kaiser trug die Ausruhm des ersten Verordnungs-Ministers, der König von Portugal hat portugiesische Abdeutungen angefaßt. Im 2. Akt des Reichstags fand im Neuen Palais eine Theater-Vorführung seitens des Personals des königlichen Schauspielhauses, statt. Zur Darstellung gelangten die Zuspilung; „Militärtaumel“ und „Mitternachtsfeier.“
Der Reichstags-Präsident hoben sich morgen auf seinem Gute Grabowo zu einem mehrtägigen Jagdausfluge ein.
Der Landwirthschaftsminister Freiherr von Sammerstein begibt sich morgen in Begleitung des Geheimen Regierungsraths Sachs nach der Provinz Hannover, um insbesondere die Feldmark Elterwegen im Streie Himmeling zu besichtigen, wo bei Gelegenheit der Markenteilung durch die General-Kommission in Hannover anstehende Folgeeinrichtungen und Fiskusregulierungsarbeiten ausgeführt werden sind.
Wie wir erfahren, ist der Berliner türkische Botschafter, Tewfik Pascha, vom Sultan nach Konstantinopel berufen worden. Der Vertreter der Pforte am hiesigen Hofe dürfte mithin längere Zeit von seinem Posten abwesend bleiben.

des Vertriebens wo auf die Interessen des Sultans und der Türkei, über deren Bedeutung man allerdings in Berlin anders denkt, als Herr Gladstone und das armenische Komitee. Wie haben bereits im April vorigen Jahres berichtet, so daß die deutsche Regierung an möglicher Stelle in Konstantinopel in diesem Sinne gewirkt habe, je hat an dieser Stelle jedoch keinen Erfolg gehabt und der jetzige friedliche Ausgleich ist, wie wir noch jüngst feststellen konnten, wesentlich dieser Beihilgung der deutschen Regierung zu verdanken.
Ebenso in Berliner politischen wie in finanziellen Kreisen betrachtet man den letzten Aufschrei mit der Ausbildung des Petersburger „Regierungsbotsen“ noch keineswegs als genügend aufgelöst. Dem Vernehmen nach finden mehrere Bemühungen statt, um möglichst volles Licht in die dunkle Sache zu bringen.
In Sachen des Wagenmangels nimmt auch die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz“ das Wort, um u. A. Folgendes darzulegen:
„Die weitest ausgedehnte Mangel in unserm Verkehrsbereich rühren wesentlich aus der Mangel an Eisenbahnen, daß in den Verkehrsangelegenheiten, gleichviel ob für Eisenbahnen, Kanäle oder sonstige Dinge betroffen, die Ministerium nicht die besten Entschlüsse fassen kann, vielmehr der Finanzminister stets um seinen Konjunkturausgang zu denken muß. Wie man erzählt, soll diese Abhängigkeit der Eisenbahnenverwaltung vom Finanzministerium sogar so weit gehen, daß jeder neue Zug erst im Konjunkturalbureau begutachtet werden muß, bevor ihn die Eisenbahnenverwaltung in den Fahrplan einstellen darf. (Ist richtig und bereits von uns mitgeteilt. D. M.) So lange in unserm Verkehrsbereich die gute Fälligkeit in der Weise wie bisher besteht, bleibt wenig Aussicht, daß allen wohlwollenden Verfügungen zum Trotz der Konjunkturalismus des Wagenmangels die Art an die Wurzel gelegt wird. Es wird daher Sache der Vertreter des Wirtschaftslebens im Landtage sein, die wirtschaftlichen Wirkungen dieses Systems einer einseitig übermächtigen Fälligkeit vor dem Reichstag zu veranschaulichen, wenn es die Frage des Wagenmangels Material betrifft. Denn auch das hat die Abordnung des bergbaulichen Vereins (in Dortmund) den Herren Ministern in ihrer jüngst erwähnten Denkschrift nicht verweigert, daß eine Vermehrung des Wagenparks den bestehenden Anforderungen allein nicht abhelfen könnte. Wie wir weiter bemerken, steht es im Interesse der Verkehrsdiskussion zu kommen, es ist daher eine außerordentliche Reorganisation des Verkehrs notwendig. Auf Vermehrung des rollenden Materials und der Lokomotiven müßten die Bahnen erweitert und mit neuen Maschinen versehen werden. In den verkehrsreichen Provinzen ist die Erweiterung der Nebenlinie durchaus ungenügend. Man wird aber im Landtage sehr energisch auftreten müssen, um gründliche Abhilfe zu erzielen. Vorzüglich scheint es, als ob die Fälligkeit sich begnügen will, die schon bestehenden Eisenbahnen, für die man die Kredite in Säcken hat und deren Bau nur noch nicht submittiert ist, scheinung zu vergeben. Damit allein kann man dem Wagenmangel nicht abhelfen, 150 Güterwagen mehr oder weniger spielen dabei keine entscheidende Rolle.“
Der Reichsrath hat sich bekanntlich mit der Resolution des Reichstages über die Mittel zur Abschaffung der Schallerie in den Kolonien befaßt und zwar auf Grundlage eines recht ausführlichen vom Auswärtigen Amte aus hoc zusammengestellten Materials. Die Denkschrift umfaßt sowohl die aus den einzelnen Schutzgebieten eingelaufenen Bemerkungen der Fragebogen, welche zum größten Theil schon veröffentlicht worden sind als auch die gesetzlichen Bestimmungen, welche in anderen Ländern wie Borneo, Indien, der Goldküste u. s. w. über die Emancipation der Sklaven bestehen. Im Großen und Ganzen geht daraus hervor, daß die Frage der Emancipation für uns nicht brennend ist. In England ist jetzt, wie noch neuerdings bemerkt werden mag, eine lebhaftige Agitation wegen Aufhebung der Sklaverei auf Sanibar und Zembu im Gange, und es scheint, als ob die Frage nicht mehr lange auf sich warten läßt, da sich die öffentliche Meinung dort bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, den Sklavenbeständen einige Millionen Rupees Entschädigung zu zahlen.
Auch in den nächsten preussischen Etat sollen wieder beträchtliche Summen für landwirthschaftliche Zwecke eingestellt werden. Bestimmtes darüber läßt sich noch nicht mittheilen, da die diesbezüglichen Verhandlungen zwischen dem Landwirtschaftlichen und dem Finanzministerium noch nicht abgeschlossen sind.
Das Reineinkommen der preussischen Staatsbahnen und der für Rechnung des Staats verwalteten Eisenbahnen ist für die Stammkapitalvermehrung im Steuerjahre 1895/96 auf 147 017 000 M. festgesetzt, und unterliegt von diesem Betrage nach dem Verhältnis der erwerbenden Ausgaben an Gehältern und Löhnen der Verwaltung durch die preussischen Gemeinden 120 420 176 M., durch die preussischen Städte 133 624 007 M.
Der von Adolphi, der bekannte frühere Reichstagsabgeordnete, hat fordern, wie man aus Polen weiß, vom Grafen Siewski Wilkowsky dessen an 20 000 Wlaken umfassendes Gut in Wilkowsky für den Preis von 3 Millionen Mark erlangen.
Es wird mitgeteilt, daß die Kandidatur für Berlin wieder ca. 14 000 Rentner Blagen werde, die für die Firma Cohn und Rosenfeld bestimmt seien; ein Berliner Blatt feht dieser Nachricht die ererbte Frage entgegen: Wie lange noch? und führt aus:
„Der Neuzug gegen die heimliche Landwirthschaft dauert also ungehört fort. Wie mögen sich die Exulanten und Flüchtlinge fühlen, wenn sie sehen, daß die gewaltige Erregung, die in Folge ihrer Maßnahmen durch das deutsche Land ging, absolut keinen Erfolg gehabt hat. ... Nach unserer beschränkten Unterthanen verhandelt müßte eine Regierung, die dieses Treiben nicht und durchdacht sofort eingreifen; und sie würde, wenn der Staat ausgereicht, die ausführenden Maßnahmen den Nachahmern ein Ende bereiten. — Wem nützen sie denn?“



















# Hallescher Courier.



Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

Nr. 259.

Hallesche a. S., Montag, den 4. November

1895.

[Nachdruck verboten.]

## Hand und Ring.

Criminalroman in drei Büchern von  
A. R. Green.

21)

### 23. Kapitel.

Wer ist der Angeklagte?

Ganz Sibley war in Aufregung. Die Große Jury hielt Sitzung und der Mord der Wittwe Klemmens stand auf der Tagesordnung. Die Berathung fand bei geschlossenen Thüren statt und draußen vor dem Gerichtsgebäude drängte sich eine dichte Menschenmenge, die unter allerlei Muthmaßungen und Meinungsäußerungen ungeduldig harrte, daß der Name des Angeklagten an die Oeffentlichkeit dringen sollte.

Wir lassen die Schaar der Neugierigen die Thüre belagern und suchen fern ab von der geräuschvollen Szene das kleine Zimmer auf, wo Professor Darlings Tochter liebevoll um Fräulein Dare bemüht ist.

„Imogen,“ steht sie in zärtlicher Besorgniß, „sage mir nur ein Wort, vertraue mir an, was Dich so schwer bekümmert. Warum bist Du heute früh mit Papa nach dem Gerichtshof gegangen und dann halbtodt vor Unglück und Entsetzen wiedergekommen? Sage es mir oder ich sterbe vor Angst. Seit jenem Tage, als Du mir bei dem Hochzeitskleide halfst, drückt etwas Furchtbares auf Deiner Seele; sprich es aus, das wird Dir Erleichterung gewähren.“

„Laß mich, Helene,“ seufzt das unglückliche Mädchen, „mein Kummer wird nicht durch Worte leicht. Es giebt Leiden, die der Mensch am besten allein trägt. Dein Weg ist so sonnig und heiter, was weißt Du von hoffnungslosem Seelenschmerz? Geh und sei glücklich! Nur noch kurze Zeit und ich weiß das Aergste. Habe Dank für Deine Liebe, aber verlaß mich jetzt, vielleicht kam ich ruhiger werden.“

In tiefer Betrübniß entfernte sich das junge Mädchen und Imogen blieb allein in ihrer entsetzlichen Spannung und Qual. Jetzt kam eine Botschaft.

„Ein Herr ist unten und wünscht Sie zu sprechen,“ meldete der Diener.

Sie fand Orkutt im Empfangszimmer — ein Blick und sie wußte alles.

„Wer ist es? —“ leuchte sie.

„Manzell!“

Mehrere Minuten lang lehnte Imogen schon in sprachlosem Schmerz am Fenster. Jetzt trat Orkutt an sie heran.

„Hören Sie mich,“ sagte er, „ich muß eine Frage an Sie stellen, die der Antwort bedarf.“

Sie wandte sich nach ihm um, stumme Verzweiflung im Blick. „Liegt es nach dem, was vorgefallen ist, noch im Bereich der Möglichkeit,“ hub er an, seine innere Bewegung gewaltsam niederkämpfend, „daß von einer Heirath zwischen Ihnen und Craik Mansfell die Rede sein kann, wie auch der Spruch der Geschworenen fallen mag?“

Sie zuckte zusammen, als hätte eine raube Hand ihre schmerzhafteste Wunde berührt.

„Nein,“ klang es von ihren Lippen, „wie können Sie fragen?“ Orkutt's verstärkte Züge erhellten sich.

„Dann darf ich Ihnen auch gestehen,“ sagte er, „daß ich Sie nie heißer geliebt habe als heute, daß ich alles opfern würde, selbst meinen Stolz, um das Leid, das Sie erdulden, von Ihnen zu nehmen. Kann ich irgend etwas zu Ihrem Trost, Ihrer Beruhigung thun, Imogen, so sprechen Sie es aus.“

„Wollen Sie ihm eine Botschaft von mir überbringen?“ stammelte sie.

„Selbst dazu bin ich bereit,“ erwiderte er düster.

„Oh!“ rief sie, „dann sagen Sie ihm, daß ich, um den Unschuldigen zu retten, gezwungen war, den Schuldigen zu verrathen, aber dabei auch meiner nicht geschont habe. Ich werde das Verhängniß theilen, dem er entgegen geht und sollte es der

Tod sein. Bringen Sie ihm diese Botschaft, seien Sie barmherzig!“

„Erst sagen sie mir, was Sie bedeutet, Imogen,“ rief Orkutt, sie mit wilden Blicken durchbohrend, „wollen Sie sich das Leben nehmen?“

„Ich fühle, ich werde es nicht überstehen,“ sagte sie und preßte die Hand aufs Herz.

Er starrte entsetzt vor sich nieder.

„Und wenn er — freigesprochen wird?“ fragte er in heisern Ton.

„Dann werde ich versuchen, mein Geschick zu ertragen.“

„Also, das ist die Wahl, vor die Sie mich stellen. Ich muß Sie zu Grunde gehen sehen, oder den Mann befreien? — Sei es drum; ich will seine Sache führen und ihm die Freiheit verschaffen, wenn er selbst es zuläßt.“

Ein Freudenstrahl blitzte in ihren Augen auf.

„Und Sie werden meine Botschaft ausrichten?“

„Das kann ich nicht, wenn ich als sein Anwalt zu ihm komme!“

„So sagen Sie ihm doch, daß Imogen Dare Glück und Leben auf das Spiel setzt, um den Unschuldigen zu retten.“

„Ich will ihm berichten, wie Sie leiden, will ihm Ihr Mitgefühl kundthun.“

Schon diese Zusage war für Imogen ein Trost; von der neuen unerwarteten Hoffnung belebt, reichte sie Orkutt die Hand und murmelte ihren Dank für die verprochene Hilfe.

### 24. Kapitel.

Im Thurmzimmer.

Da nun Valerian Hildreth aus dem Gefängniß entlassen worden war und Craik Mansfell sich bis zur nächsten Schwurgerichtssitzung in Haft befand, hatte Byrds Anwesenheit in Sibley keinen Zweck mehr. Er war im Begriff die Stadt zu verlassen, sein Koffer war gepackt und er brauchte nur noch Abschied zu nehmen.

„Noch eins geht mir im Kopf herum, Hickory,“ sagte er zu seinem wackeren Kollegen, den er aufgesucht hatte, „vielleicht haben Sie es im Laufe Ihrer Forschungen erfahren. Wissen Sie, wo sich Fräulein Dare am Morgen der Mordthat aufgehalten hat?“

„Das will ich meinen. Sie war in Professor Darlings Haus in der Sommerstraße.“

Bei diesen Worten schraf Byrd zusammen. Dort am Westende mündete ja der verschlungene Pfad durch den Wald, den er entdeckt hatte, als er zum erstenmal versuchte, der Spur des Mörders vom Hause der Wittve aus zu folgen. Er erinnerte sich noch zu deutlich, wie er, ins Freie tretend, Professor Darlings prächtige Villa vor sich liegen sah.

„Wie lange sie dort war und mit wem, wird man aber wohl schwerlich erfahren können,“ äußerte er nachdenklich.

„Das wäre doch keine Hererei,“ war Hickorys Antwort, wenn es weiter nichts ist, das wollen wir bald ausfindig machen, — und schon hatte er das Zimmer verlassen.

Nach einer Stunde kehrte er ziemlich aufgeregter zurück.

„Jetzt weiß ich doch, wie Fräulein Dare aussieht,“ sagte er. „Neulich in der Hütte mußte ich die ganze Zeit zu Boden sehen und durfte den Blick nicht zu ihr erheben, aus Furcht, mich zu verrathen; das ist mir schwer genug geworden.“

„Sie haben sie gesehen — wo? wie? sagen Sie es mir,“ rief Byrd ungeduldig.

„Gleich,“ versetzte der Andere. „Ich muß zuvor aber etwas vorausschicken. Das Mädchen, welches bei Professor Darling im Dienst steht, hat mir schon öfter Auskunft gegeben. Sie erinnerte sich, daß das Fräulein an jenem Morgen etwa um zehn Uhr gekommen und in die kleine Sternwarte im Thurm gegangen war, wo sie sich häufig aufhielt, um mit des Professors ältester Tochter Astronomie zu treiben. Da aber Fräulein Helene ausgegangen war, habe sie sich an dem Tage allein hinauf be-



hatte, ritt Ojeda mit zehn Begleitern in das Lager des von 10000 Kriegern umgebenen Häuptlings und machte ihn durch einen kühnen Handstreich zum Gefangenen. Als Ojeda im Jahre 1509 mit Juan de la Cosa die Nordküste des heutigen Freistaates Columbia besuchte, war er der einzige Ueberlebende einer großen Schaar, die gegen die Indianer auszog. Nur einem Zufall verdankte er es, daß er von einer andern Forscher-Expedition tief in einem Mangrove-Gestrüpp aufgefunden wurde, entkräftet durch Hunger, sprachlos vor Erschöpfung. Sein an 300 Pfeilschüsse aufweisender Schild zeugte von der Erbitterung, mit der Ojeda gegen seine Feinde gekämpft hatte. In einem zweiten Treffen erhielt Ojeda einen Giftpfeil in den Schenkel. Es spricht wohl für den unerschütterlichen Muth des kühnen Ritters, daß er die Wunden mit glühenden Eisenplatten ausbrennen und mit in Essig getauchten Verbänden umwickeln ließ. Nur durch die Anwendung dieser energischen Mittel rettete er sein Leben. Als nach längerem Siechtum Ojeda einsam und arm in Santo Domingo starb, verfügte er in seiner letzten Bestimmung, man möge seine Leiche vor dem Eingange der Klosterkirche des heiligen Franziskus beisetzen, damit ein Jeder, der in das Gotteshaus eingehe, den Fuß auf sein Grabmal setzen müsse. Daß man diesem Wunsche entsprochen habe, erwähnt der Zeitgenosse Ojedas, der Bischof Las Casas, in seiner berühmten Historia de las Indias.

Es reizte mich ganz besonders, über die Grabstätte Ojedas Nachforschungen anzustellen und ich hoffte, die Genehmigung hierzu um so leichter zu erlangen, als das Franziskanerkloster seit langer Zeit Ruine ist. Hatte die dominicanische Regierung die Untersuchung des Bleisarges des Columbus bereitwillig gestattet, so setzte sie mir doch in Bezug auf Ojedas Grabstätte Schwierigkeiten entgegen, denn besonders der argwöhnische Minister des Innern, ein grauöpfziger Neger, witterte hinter meinem Gesichte die Absicht, daß ich nach verborgenen Schätzen graben wolle. Nur zögernd gab er mir die erbotene Genehmigung, doch als ich in den Nachmittagsstunden mit den Ausgrabungen durch einen Neger beginnen ließ, schickte der misstrauische Minister am folgenden Morgen, als mein Schatzgräber eben seine Arbeit wieder aufnehmen wollte, zwei mit Flinten bewaffnete Soldaten, die während meiner zufälligen Abwesenheit meinen Mann aufgriffen und ins Gefängniß brachten. Zum Unglück für den Schwarzen war in derselben Nacht der Hamburger Dampfer Kroatia eingetroffen, auf dem ich mich nach Mexiko zu begeben gedachte. Da der Dampfer nur wenige Stunden verweilte und meine Abreise sich nicht aufschieben ließ, konnte ich für meinen schwarzen Bediensteten nichts thun, als ihn der Fürsprache des deutschen Consuls und meiner Freunde zu empfehlen. Da auch die begonnenen Ausgrabungen nicht zu Ende geführt werden konnten, so eruchte ich zwei dominicanische Gelehrte, sie fortzusetzen. Wie diese mir später mittheilten, stießen sie am 28. Juli 1892 auf eine stark abgetretene Steinplatte, aus deren Inschrift man nach langem Mühen entzifferte, daß die unter dem Stein ruhenden menschlichen Ueberreste thatsächlich die des Entdeckers von Venezuela und Surinam waren. Von diesen Ueberresten, die man nach Kathedrale überführte; war nur das mit einer pergamentartig verrochneten Haut bedeckte Gerüst einer Hand noch ziemlich wohl erhalten, der Hand, die einst so machtvolle Schwerthiebe ausgeübt und in so manchem blutigen Strauß den Sieg erfochten hatte.

### Allerlei.

**Wie vor einem halben Jahrhundert die Eisenbahnbillets aussahen.** Eine interessante Reliquie besitzt der Mügensabrikant Sch. in Berlin. Als im Jahre 1844 die erste Strecke der von der Schleswig-Holsteinischen Eisenbahngesellschaft gebauten Bahnen, die Linie Kiel-Altona eröffnet wurde, fuhr Sch. als einer der ersten Passagiere mit und hob sich zum Andenken daran die für Hin- und Rückfahrt gelösten Billets auf. Dieselben sehen eher einem Schein ähnlich, waren mit dem vor der Fahrt abgetrennten Coupon 18 Ctm. lang und 10 Ctm. hoch und bestehen aus einem leichten weißen bezw. rothen Pap. er. Auf diesen Scheinen ist folgender Text auf der Vorderseite gedruckt: „Hollsteinische Eisenbahnen. Von Kiel nach Altona 3. Klasse bezahlt mit 1 Thlr. 40 sh. RM.“ Außerdem befanden sich hierauf noch zwei Stempel, von denen der eine „Gewäckerpedition Kiel“ und der andere „Postzug Montag Nachm. 5 U.“ zeigt. Auf der Rückseite der Billets steht folgendes Reglement: „Dieses Billet, welches nur für die darauf bezeichnete Fahrt gilt, muß der Reisende jederzeit zur Revision bereit halten. Wer ohne Billets oder mit einem unrichtigen betroffen wird, hat das Fahrgeld für die ganze Länge der Bahn nachzuzahlen, und wird nach Befinden auf der Bahn ausgewest. Veräumte Abfahrt

begründet keinen Anspruch auf Entschädigung irgend welcher Art. Eine unterbrochene Fahrt begründet nur die Rückzahlung der bezahlten Fahrtage pro rata. Im Gepäck hat jeder Passagier 50 Pfund frei. Bei der Einlieferung desselben hat der Reisende sein geöffnetes Fahrbillet vorzuzeigen und erhält einen Garantieschein. Nur gegen Rückgabe dieses Scheines wird das Gepäck ausgeliefert. Kleinere Gepäckstücke können, soweit dies ohne Belästigung der Mitreisenden geschehen kann, unter den Bagagen, jedoch ohne Garantie, mitgenommen werden. Das die Zolllinie passirende Gepäck ist der im Bahnhof Altona fungirenden Zollbehörde vorzuzeigen. Jeder Passagier muß seinen Platz im Wagen eingenommen haben, bevor der Zug sich in Bewegung setzt und hat sich während der Fahrt allen Anordnungen der Beamten zu unterwerfen und die Wagen nicht eher zu verlassen, bis der Zug völlig stille steht. Tabakrauchen ist in allen Wagen dritter Klasse, in der zweiten Klasse jedoch nur in den dazu bestimmten und bezeichneten Räumen gestattet. Trinkgelder anzunehmen ist allen Angestellten strenge untersagt. Vorkommende Beschwerden können in das auf jeder Station befindliche Beschwerdebuch eingetragen und dadurch zur Kenntniß der Direktion gebracht werden. Das Betriebs-Reglement ist auf jeder Station zu haben.

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Unter dem Titel „**Unsere lieben Frauen**“ ist im Verlag von Freund u. Eckel in Berlin ein neues Buch von Emil Besckau erschienen, das sich mit den Räthseln der Frauenseele beschäftigt und insbesondere den Humor des Ehelebens zu erschöpfen sucht. Es enthält die folgenden Kapitel: Das Kapotehütchen. Erziehung fürs Haus. Fa forbid. Ueberflüssig. Intermezzo sinfonico. Ein Band Jola. Ein Kind. Die Erfahrungen der Frau Doktor. Im Koupee. Nach dem Theater. Dabeiin. Der Wuff. Kriegslust. Die einzelnen Kapitel in Besckaus bekannter, eleganter und lebenswürdiger Sprache geschrieben, ziehen den Leser und vor Allem die Leserin alle in gleich großem Maße an, sei es, daß sie durch ihren erquickenden Humor getränkt sind, sei es, daß sie sich als harmlose und dabei doch treffende Satire darstellen, sei es, daß sie durch die ergreifende Schilderung tiefen Seelenschmerzes und herbster Herzenstrauer fesseln. Emil Besckau zeigt sich auf jeder Seite als ein ausgezeichnete Beobachter des innern und äußeren Menschen, der Natur und der Gesellschaft und giebt diesen seinen Erfahrungen in dem vorliegenden Buche mit freundlicher Laune und ehrlicher Ueberzeugung überall anmuthenden Ausdruck.

— „Hurrah Franzer!“ und „Ueberall Württemberg — Hurrah!“ das sind die charakteristischen Ueberschriften, mit denen die erste und die letzte Episode des Liederungsprachtwerkes: „Kriegsdenkmäler: **Wie wir unser Eisen Kreuz erwarben**“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. Berlin W, 15 Lieferungen, pro Heft 50 Pf.) beginnen. Nord- und Süddeutschland erscheinen in diesem Werke in gleichem Maße theilhaftigen den blutigen Kämpfen, aus denen siegest die deutsche Einheit entstand. Was da erzählt wird, klingt schon deshalb besonders urwüchsig und wirklichkeitstreu, weil jeder der Helden mit all seinen Stammeseigenthümlichkeiten hervortritt, bisweilen in den Dialekt seiner Heimath verfallend, und doch einfach und allgemein verständlich erzählend, in welcher Weise er an dem großen Jahre theilgenommen. Die Ausstattung des nunmehr halbvollendeten Werkes, das jedenfalls vor Weihnachten seinen Abschluß findet, ist eine glänzende. Einen Hauptstempel der 8. Lieferung bildet ein großes farbiges Kunstblatt von H. Knötel: „Die Zietenbuharen bei Mars la Tour.“ Neben dem wilden Kriegsgetümmel dieses Bildes treten dann einzelne, flott gezeichnete Episodenbildchen hervor, die in den Text eingestreut eine wohlthuende Abwechslung bieten. „Wie wir unser Eisen Kreuz erwarben“ ist ein Soldatenbuch im schönsten Sinne des Wortes, in dem der Ernst des Krieges wie der Humor des Lagerlebens gleichmäßig zu Worte kommen, während die glänzende Illustration die Einbildungskraft erregt und dem jungen Soldaten abwechslungsreiche Kriegsbilder vorführt.

— **Gartenbuch für Anfänger.** Unterweisung im Anlegen, Bepflanzen und Pflegen des Hausgartens, im Obstbau, Gemüsebau und in der Blumenzucht von Johannes Böttner, Chefredakteur des praktischen Rathgebers im Obst- und Gartenbau, Frankfurt a. O. — Es giebt eine Menge Menschen, die gern Gartenbau treiben, denen es aber dauernd an einer praktischen Anleitung fehlt, die deshalb Fehler machen und über Mißerfolge klagen. Denen hilft Johannes Böttner mit seiner oben bezeichneten, frisch und fröhlich geschriebenen Grammatik des Gartenbaues. Böttner leitet seit 10 Jahren die bekannte Wochenschrift „Der praktische Rathgeber im Obst- und Gartenbau“, verfügt deshalb über große praktische Erfahrung, die er im obigen Buche in musterhafter Weise niedergelegt hat. 49 Abbildungen kommen dem Verständniß zu Hilfe. Wir können das gut ausgestattete Buch, das dem Gartenbau gewiß viel Freunde zuführen wird, Gartenfreunden und Gartenfreundinnen auf das Wärmste empfehlen.